

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 20 (1936)
Heft: 1-2

Vereinsnachrichten: An unsere Mitglieder

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
4 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Küsnacht (Zürich). — Druck: E. Flück, Bern.

An unsere Mitglieder.

Festhalten! — Wir haben letztes Jahr durch die Ermäßigung des Jahresbeitrages einen starken Rückgang der Mitgliederzahl vermeiden können; denn wenn auch viele Austritte erklärt wurden, so konnten doch die Lücken wieder geschlossen werden, und es ist doch schwerer, einem Verein mit 4 Fr. Jahresbeitrag neu beizutreten, als eine Ermäßigung dieses Beitrages von 5 auf 4 Fr. zu ertragen. Wir haben aber unter uns viele Beamte und Lehrer aller Stufen, und der neue Gehaltsabbau in Bund und Kantonen wird manchem von ihnen die Frage des Austrittes nahelegen. Wir begreifen das sehr wohl und begreifen schließlich auch den Austritt; aber wir bitten doch: wenn es nicht einfach sein muß: festhalten! Wir sind ja nicht bloß da zur Belehrung und Unterhaltung unserer Mitglieder, wir tragen unsere Bestrebungen auch weiter hinaus in Lehrer- und Lesezimmer und Gemeindestuben und finden immer wieder Anzeichen dafür, daß unsere Schriften auch außerhalb unserer Reihen gelesen werden. Die eben gegründete Arbeitsgemeinschaft mit dem Schweizerischen Verband für Redeschulung hat die Auflage unserer „Mitteilungen“ mit einem Schlag um 220 erhöht. Und wir stehen als fester Verband dieser Art allerlei ungesunden Zeitströmungen gegenüber. Die staatlichen Verhältnisse des Deutschen Reiches sind uns in den letzten Jahren so fremd geworden, daß viele Deutschschweizer zu glauben beginnen, das Kind mit dem Bade ausschütten und gerade gar alles Deutsche abschütteln zu müssen und zu können, auch die Sprach- und Kulturgemeinschaft. Was für sonderbare Begriffe von unserer Kultur selbst in den geistig höchsten Kreisen etwa herrschen, hat Prof. Rohn, der schweizerische Schulratspräsident, letztes Jahr bewiesen, als er in einer Rede über seine „kulturpolitische Weltanschauung“ sagte: „Unser Land kann infolge seiner Vielfalt nicht Kulturgemeinschaft mit einem seiner Nachbarn, sondern nur eine gesamtschweizerische Kultureinstellung haben.“ Unter Kultur verstand er, nach dem Bericht der N. Z. B. zu schließen, lediglich Politik und Wirtschaft; andere Leute zählen aber auch noch Kunst und Wissenschaft und sonst noch allerlei dazu, und als eine Haupträgerin der Kultur gilt sonst die Sprache. Da es aber eine „gesamtschweizerische“ Sprache noch nicht gibt, werden wir auf die gesamtschweizerische Nationalkultur, von der ein Gottfried Keller nichts wissen wollte, noch etwas warten müssen. Ein Welscher oder Tessiner hätte auch einen solchen Satz nie als ausgesprochen. — Ist der schweizerische Schrift-

stellerverein eine Kulturgesellschaft oder nicht? Doch wohl ja! Warum hat er aber anfangs der Zwanzigerjahre eine Werkbelehnungskasse gründen müssen, gerade als die deutsche Mark bedenklich zu sinken begann? Und warum muß er sich einen „Verein der Freunde des Schweizerischen Schriftstellervereins“ angliedern, gerade jetzt, wo die staatlichen Verhältnisse dem deutschschweizerischen Schriftsteller den Abfluß im Reich erschweren? — Darf man nicht auch die Einrichtung der Jugendherbergen, die nicht unmittelbar an die Sprache gebunden, die aber aus Deutschland zu uns gekommen ist, eine Kulturscheinung nennen? Wie kommt es nun aber, daß auf einer Schweizerkarte, auf der alle Jugendherbergen eingetragen sind, das Nez ziemlich genau an der Sprachgrenze abrichtet? (Und werden nicht die verhältnismäßig wenigen welschen und Tessiner Herbergen verhältnismäßig mehr von deutschschweizerischen und reichsdeutschen Wanderern besucht als von einheimischen?) — Gewiß gibt es auch außerhalb des Staatlichen und Wirtschaftlichen gesamtschweizerische Kulturscheinungen (z. B. findet man in Wirtshäusern weit hinten im Neuenburger Jura ein „Règlement du Jeu du Jass“ angeschlagen, von Kultureinflüssen in umgekehrter Richtung gar nicht zu reden); aber man beweist wenig Vertrauen in die politische Kultur seines Volkes, wenn man ihm Kulturgemeinschaft mit einem Nachbarvolk überhaupt versagen will. Ein ähnliches Misstrauen bekunden jene, die wieder einmal mit dem Gedanken einer deutschschweizerischen Schriftsprache liebäugeln und immer wieder behaupten, Schriftdeutsch sei für uns eine „Fremdsprache“ und es sei doch schade, daß wir keine schweizerische Bibel haben. Gewiß, wir stehen auch ein für unser Schweizerdeutsch, aber für echtes Schweizerdeutsch, nicht für unser Politiker- und Vereinschweizerdeutsch, wo nur die Laute mundartlich sind, aber Wortschatz und Satzbau papierenstes Schriftdeutsch. (Z. B. „Wenn vom finanzielle Stammplatz g'seit wert, der gegenwärtige Moment fig nüd tragbar, ...“!). Und daneben setzen wir uns ein für die Erhaltung der schriftdeutschen Sprachgemeinschaft (selbstverständlich bei voller staatlicher Selbstständigkeit) und bilden die einzige Vereinigung, die das zu einer ihrer Hauptaufgaben macht. Also: festhalten!

Und den Jahresbeitrag zahlen! Am besten grad morgen auf beiliegenden Schein, oder dann sonst bald an die „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins“, Küsnacht bei Zürich, Postscheckrechnung VIII 390, und zwar 4 Fr. ohne „Muttersprache“ und 7 Fr. mit dieser Zeitschrift. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen

an den „Verein für deutsche Sprache“, Bern, Postfach III 3814, und zwar 5 Fr. (wovon 1 Fr. für den Zweigverein) ohne und 7 Fr. mit Zeitschrift. Die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ in Basel erhebt von ihren Mitgliedern 1 Fr. Zuschlag; diese zählen also 5 Fr. ohne und 8 Fr. mit „Muttersprache“. Die freiwilligen Beiträge sind in den letzten Jahren aus nothliegenden Gründen zurückgegangen; um so dringender bitten wir die, die sich's einigermaßen leisten können, solche beizulegen; wir sind dankbar für jeden Franken, auch die Zweigvereine.

Auch die Bitte um persönliche Mitgliederwerbung müssen wir wiederholen; es ist der wirksamste und billigste Weg. Letzten Herbst gewann ein Mitglied auf diesem Wege ein neues und dieses neue im nächsten Vierteljahr gleich drei neue; ein anderes Mitglied hat uns drei Mitbürgen genannt, an die wir Werbeschriften schicken konnten, und bei allen dreien hatten wir Erfolg. Nachmachen! — Und nun in den zwanzigsten Jahrgang der „Mitteilungen“ hinein!

Der Ausschuss.

Herr Brosi spricht.

(Schluß.)

Zunächst schweift Br. dann ab auf die Rätoromanen und auf unsere Tätigkeit im allgemeinen; dann wendet er sich wieder dem fraglichen Gegenstande zu und wirft uns den Kampf vor „gegen die französischen und italienischen Namen bis zur absoluten Verständnislosigkeit gegenüber jeder noch so selbstverständlichen Forderung unserer anderssprachigen Mitbürger“; Beispiele für diese Verständnislosigkeit deutet er nicht an. Der Vorwurf wegen der Namen wird sich darauf beziehen: 1910 war der Atlas für schweizerische Mittelschulen erschienen, in dessen deutschschweizerischer Ausgabe die Namen Mailand, Florenz, Lengensee standen und nicht etwa (wie heute!) Milano, Firenze, Lago maggiore. Das war im J. B. 1910 gebilligt worden. Dann kommt wieder schweizeres Geschüß:

„Als ein typisches Beispiel für den Sprachvereinsjargon — d. h. den gänzlichen Mangel an Takt für die Existenz einer schweizerischen Staatsnation und einer schweizerischen Siedlung — lese man das „Tessiner Tagebuch“ aus dem Jahre 1909“, abgedruckt in der jährlichen Rundschau 1913.“

Dieses „Tagebuch“ aus dem Jahre 1909, dem Jahre, in dem die bevorstehende Verstaatlichung der Gotthardbahn zu wirtschaftlichen und sprachpolitischen Fragen Anlaß gab, berichtet zunächst in 16 Eintragungen rein sachlich von allerlei sprachpolitischen Vorfällen, z. B. von jener berüchtigten Großeratssitzung mit der Rede Peruchis oder von einer Sängerlandsgemeinde der deutschschweizerischen Gesangvereine des Tessins usw. Es schließt mit einer Betrachtung, die nichts fordert als sprachliche Gerechtigkeit. Dieses „Tagebuch“ nun wurde aber erst im Spätherbst 1913 veröffentlicht und soll entschuldigen helfen, daß im Mai 1912 die „Adula“ zu erscheinen begann!

Dann schwelgt unser Freund wieder in Vorwürfen, daß wir den Sprachenkampf wollen, wenn wir das schon „wegzulügen“ suchen, und sucht sie zu stützen durch einige „Autoritäten“. Endlich lenkt er seine Schritte wieder dem Tessin zu. Einen Beweis seiner Behauptung, daß wir den Deutschschweizern im Tessin unsere „Propaganda zugetragen“, versucht er gar nicht, und wenn wir auch 1912 nur vier Mitglieder gehabt haben im Tessin, so haben wir damit scheint's doch „beträchtlichen Erfolg“ gehabt. Beweis: die tessinischen Zeitungen, die „ein ge-

treues Echo“ gegeben hätten. — Wir können jetzt unmöglich die Tessiner Zeitungen jener Jahre nachlesen, und Brosi führt auch keine einzige Stelle daraus an. Uns aber fällt eines auf: Unsere Jahreshefte hatten eine Zeitlang regelmäßig zu berichten über Angriffe westschweizerischer Blätter auf den Sprachverein, aber aus dem Tessin kommt ein solcher Bericht nie vor. Aber auch wenn in Tessiner Blättern allerlei gestanden hätte, so wäre damit noch gar nicht bewiesen, daß sie recht gehabt hätten, und wenn sie wirklich über uns geschimpft haben sollten, haben sie es vielleicht nur den westschweizerischen Blättern nachgemacht, da sie doch auch einen Prügeljungen haben mußten. Auf keinen Fall bildet der bloße Hinweis auf die damaligen Tessiner Blätter einen Beweis gegen uns.

Dann sollen „prominente Mitglieder“ des Sprachvereins allerlei Unfug angerichtet haben im Tessin, nämlich der damalige Pfarrer der deutschen Gemeinde in Lugano und der Schriftleiter der „Tessiner Zeitung“. Aber wenn sie wirklich etwas „gebosget“ haben, haben sie es nicht im Namen und Auftrag des Vereins getan und hätten es sicher auch ohne Sprachverein getan. Jener Herr Pfarrer hat nie dem Vorstand angehört und noch nie eine Zeile im Namen des Vereins veröffentlicht; der Schriftleiter der „Tessiner Zeitung“ ist erst nach dem Erscheinen der „Adula“ in den Vorstand gewählt worden. Noch weniger beweist der Satz, „daß die Gesinnung und Haltung der deutschschweizerischen Kolonie auch ohne Mitgliedskarte fast restlos übereinstimmte mit dem Geiste des Sprachvereins“ — also wäre es auch ohne Sprachverein nicht besser gegangen. Wenn das Gebaren der im Tessin wohnenden Deutschschweizer die Tessiner aufregte, so wäre noch zu untersuchen, ob sie sich mit Recht und Grund aufregten. Das Gebaren einiger Tessiner Blätter, die das Deutschschweizertum mit Ausdrücken wie asinità (Eselhaftigkeit), porcheria (Schweinerei) und bestialità (tierische Gemeinheit) bezeichneten, war auf keinen Fall feiner; so saugrob hat sicher die „Tessiner Zeitung“ nie geschrieben.

Brosi wiederholt zum Schlusse in seinem selbstgefälligen Tone seine Anschuldigung — und wir unsern Widerspruch. Es hat uns weh getan, so peinliche alte Geschichten wieder aufrühren zu müssen, aber wir können uns ja auch freuen, daß das Verhältnis des Tessins zur deutschen Schweiz seither viel besser geworden ist. Da wir in ehrabuschneiderischer Absicht von einem um, aber eingebildeten Menschen öffentlich angegriffen wurden, haben wir uns wehren müssen und behaupten, das Gegenteil sei wahr. Wir konnten uns dann aber auch nicht nachsagen lassen, wir hätten ihm die Gelegenheit verweigert, seine Beweise zu bringen — und wenn wir sie ihm verweigert hätten, so hätte er sie sehr wahrscheinlich anderswo gefunden, wo es uns noch unangenehmer gewesen wäre. Wir haben alles gebracht, was irgendwie als Tatsache erscheinen konnte, wenn es auch keine war, alle bestimmt Anklagen. Weggelassen haben wir nur die vielen wortreichen, aber nichtssagenden Redereien, z. B. wenn er von unsern Jahresberichten sagt:

„Es strozt darin von Beispielen des Dünkels, der Kampf ist und Kampf führt... Und jetzt will er uns durch die Feder seines Schriftleiters weis machen, daß alles sei nicht so böse gemeint? Glaubt er wirklich, auf so bequeme Art unbequeme Wahrheit weglügen zu können?“

Wir konnten uns aber auch nicht nachreden lassen, wir hätten auf seine „Beweise“ nichts zu antworten gewußt, und so ist es zu dieser langweiligen Auseinandersetzung gekommen. — Ungebildet nennen wir unsern